


Es gibt sie noch – die Unternehmer
und die Arbeitnehmer, die in gegenseitigem
Respekt miteinander wirtschaften und
an den ganzen Menschen denken.
Der „Businessplan Menschlichkeit“ –
er funktioniert noch!

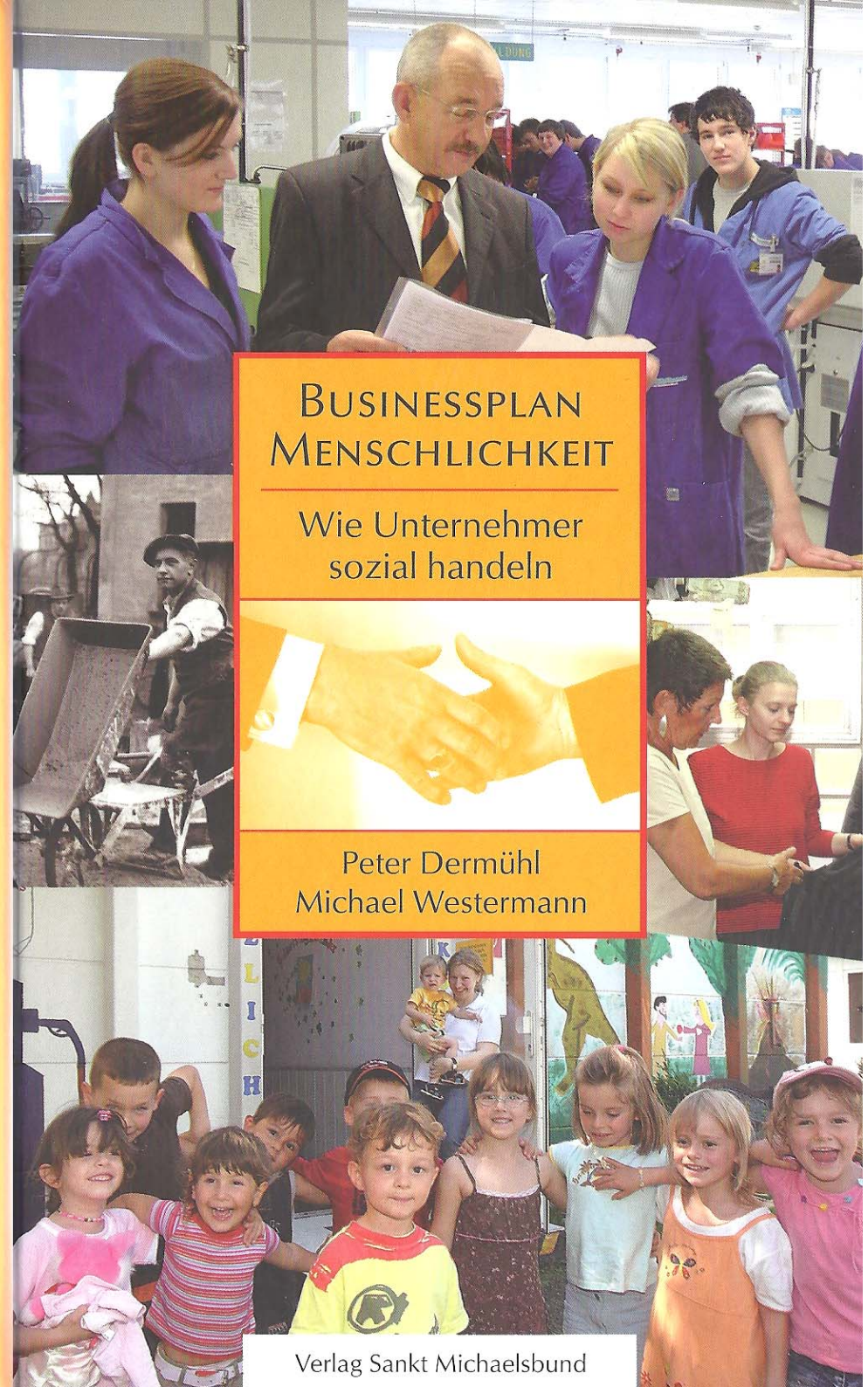
Das zeigt dieser Band, der auf einer Serie
der Münchner Tageszeitung  basiert.
Die beschriebenen Unternehmen
demonstrieren eindrucksvoll, wie im Arbeits-
alltag ein vernünftiges, solidarisches
Miteinander gelingen kann.

Ein Buch gegen Vorurteile und
für den sozialen Frieden.

ISBN 978-3-939905-23-3



9 783939 905233



BUSINESSPLAN MENSCHLICHKEIT

Wie Unternehmer
sozial handeln

Peter Dermühl
Michael Westermann

Verlag Sankt Michaelsbund



Michael Renner
Bauunternehmung GmbH

Hofmannstr. 52, 81379 München
Telefon 089/54 67 44 0, Telefax 089/58 75 18
Email: info@michael-renner-bauunternehmung.de
Internet: www.michael-renner-bauunternehmung.de

1919 gegründet von Michael Renner I.

Geschäftsführer: Dipl.-Ing. Michael Renner.
Derzeit 80 Mitarbeiter.

Individueller Wohnungsbau/Gewerbebau, spezialisiert auf beengte Innenstadtbaustellen/Innenhofbebauungen, Sanierung denkmalgeschützter Gebäude, Renovierungen – nach den neuesten Energiesparrichtlinien.

Auszeichnungen:

2007 Prämierung im Rahmen des Projekts „KompAQT“ beim bundesweiten Wettbewerb „Unternehmen mit Weitblick 2007“ für besonderes Engagement hinsichtlich der Beschäftigung älterer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,
2006 Erasmus-Grasser-Preis der Landeshauptstadt München für die soziale und berufliche Integration von Jugendlichen,
2002 Auszeichnung der beiden besten Lehrlinge im Maurer- und Betonbauer-Handwerk im Bereich der Bauinnung München.

Das Leben des Jesus in Obersendling

Wie man als mittelständische Baufirma durchaus sozial denken kann

„Ja, do schau her, da Jesus kimmt!“ Und tatsächlich, Jesus kommt. Auf der Baustelle im Münchner Westen wird Jesus Judas Manuel schon sehnsüchtig erwartet, denn er bringt dringend benötigtes Material für die Maurer. Der 37-jährige ist Portugiese. Ungewöhnlich zumindest für mitteleuropäische Ohren ist nicht nur der Vorname des gelernten Maurers und Fliesenlegers. Zusammen mit 14 Landsleuten zählt er zur portugiesischen Abteilung einer Urmünchner Baufirma, in der 1961 diese bis heute einmalige Arbeitertradition begann. Die Geschichte von Jesus und seinen Kollegen könnte auch bereits Teil des Betriebsklimaberichts über die Michael Renner Bauunternehmung GmbH sein mit Verwaltungssitz im Münchner Stadtteil Obersendling.

„Jetzt haben wir schon drei Generationen Portugiesen und alle sind sie hervorragende Facharbeiter.“ Elisabeth Renner, die Chefin, erzählt gerne von „ihren“ Portugiesen und von Herrn Reis. „Herr“ sagt sie voller Achtung. Lange vor Jesus ist Herr Reis 1964 zu den Renners gekommen – damals, als die Gastarbeiter für die Verwirklichung des großen deutschen Wirtschaftswunders dringend gebraucht wurden. Sein Dorf Moita, ein Vorort von Lisbon, wurde so etwas wie die



*Der Firmengründer Michael Renner
(mit Maurerlatte) um 1919.*

Manpower-Station für die Firma. Jahr für Jahr kamen die Arbeiter von Moita mit ihren Familien nach München und erhielten auch in den Zeiten der Bauwirtschaftsflaute gutes Geld. So kamen sie immer wieder, wie Herr Reis, der jetzt nach 44 Jahren bei den Renners in Rente gegangen ist. Woanders wollte er sein Geld nicht verdienen. Und damit sind wir schon mitten im Betriebsklimabericht.

In vierter Generation führt der Diplom-Ingenieur Michael Renner zusammen mit seiner Frau das Bauunternehmen. Die 25-jährige Tochter, die gerade Betriebswirtschaft studiert, soll als 5. Generation die Firma übernehmen. So ist es ausgemacht im Familienbetrieb. Stichwort Familie: 2006 wurde man mit dem Erasmus-Grasser-Preis der Stadt München ausgezeichnet für, so die Laudatio, „vorbildliche berufliche Integration von ausländischen Jugendlichen und von Jugendlichen mit schlechten Schulabschlüssen und Lernschwierigkeiten.“ Bei der Preisverleihung machte sich die resolute Chefin mit einer kurzen, aber recht deutlichen Rede nicht sonderlich beliebt beim Oberbürgermeister und den Stadtmächtigen. Sie erklärte zunächst ihre Geschäftsphilosophie: Nur wer gern arbeite, würde auch gut arbeiten und Qualität schaffen. Sie sagte aber auch, dass allerbilligste Sub-Sub-Unternehmer



Jesus Judas Manuel aus der portugiesischen Abteilung der Belegschaft.

aus Osteuropa in einer modernen Art der Sklavenhaltung – oft mit Ungelernten, die in aller Regel schlecht bezahlt sind – vielleicht nicht so gern und gut arbeiten würden, wie man am Schluss an der Qualität sehe. Trotzdem komme bei öffentlichen Auftraggebern wie der Stadt München „der Billigste zum Zug.“ Die verdutzten Stadtvertreter ließ sie mit



Die Lehrlingsmannschaft: Alle könnten übernommen werden.

der Frage zurück, wie eigentlich heimische Familienbetriebe unter solchen Bedingungen weiterhin Arbeits- und Ausbildungsplätze schaffen sollten. Vor vier Jahren schrieb Michael Renner wegen „der Verteilung von Arbeit an billige Arbeitsklaven“ einen Brief an OB Ude. Bis heute wartet der Münchner Bürger Renner auf eine Antwort vom schmolgenden Oberbürgermeister, der doch so gerne schreibt.

Unverdrossen bildet die Firma auch weiterhin Lehrlinge aus. Derzeit sind es elf. Das ist viel für einen Betrieb mit 80 Leuten. Vom Arbeitsamt sei noch nie einer vermittelt worden, möchte Elisabeth Renner festgehalten wissen und ihr ist dabei anzumerken, dass sie nicht gerade zu den Fans der öffentlichen Arbeitsverwaltung zählt. „Die Unseren kommen alle selber“ oder sie würden empfohlen, weil sich herumgesprachen habe, dass der Renner auch Schwierige nehme, sagt sie nicht ohne Stolz. So wie den jungen Mann aus einer zerrütteten Familie, der wegen panischer Prüfungsängste ohne jeden Abschluss geblieben war. Die Chefin erzählt: „Wir haben dann gesagt:



Gemeinsam arbeiten, gemeinsam feiern: ein Teil der Belegschaft beim Betriebsausflug.

Das packen wir gemeinsam! Wir haben es gepackt.“ Michael Renner opferte Wochenenden und lernte mit ihm. Schließlich war auch die Prüfungsangst verfliegen. Aus dem Jungen wurde ein guter Facharbeiter. Oder den Mann, der mit einem großen Packen an persönlichen Problemen zum Ehepaar Renner kam und der bei seiner ersten Berufswahl danebengegriffen hatte. Sie boten ihm eine Stelle als Altlehrling. Mittlerweile ist er 20 Jahre im Betrieb und ein gefragter Polier. Oder der junge Farbige, dessen Firma im Allgäu zwei Monate nach Beginn seiner Lehre Pleite gegangen war. „Es hieß dann, da gibt’s den Renner, der nimmt den schon. Und wir haben ihn genommen“, sagt die Mutter zweier Töchter, so, als sei dies das Selbstverständlichste der Welt. Sie könnten alle Lehrlinge übernehmen, aber die meisten würden wegen der guten Noten, die sie in der Renner’schen Ausbildung erzielt hätten, weitermachen – studieren, sich fortbilden oder die Meisterschule besuchen. Aus dem Betrieb Renner kamen vor fünf Jahren immerhin die beiden besten Maurer- und Betonbau-Lehrlinge der Stadt.

Wie man weiß, haben die meisten Baukonzerne mittlerweile die Facharbeiterausbildung abgeschafft, der hohen Overhead-Kosten wegen. Eine Ausbildung, wie sie Renner leistet, kostet ein Unternehmen

zunächst einmal Geld. Schon deshalb kann der Mittelständler gegen die Billigkonkurrenz nicht bestehen. Dann soll er auch noch Discountpreise machen mit eigenen Leuten und deren ordentlicher Facharbeit. Das funktioniert erst recht nicht. Im normalen Hausbau kann der Familienbetrieb, der auf eine sogenannte Hausmauererei des Urgroßvaters in Dorfen (Kreis Erding) zu Beginn des 20. Jahrhunderts zurückgeht, nicht mehr konkurrieren. Deshalb hat sich Michael Renner auf komplizierte Innenstadt-Baustellen spezialisiert, zum Beispiel auf schwierige Innenhofbebauungen, wo höchste Qualität verlangt wird und das gesamte baufachliche Können gefordert ist.

In solchen Nischen findet die Firma ein Auskommen. Aber das allein treibt die Renners nicht an. Sie leben für den Betrieb, sagen sie.

Und da gehe es um Menschen. Michael Renner nennt ein Beispiel: „Ich duze einen Lehrling nicht. Ich will damit ausdrücken, dass er für mich als vollwertiger Mensch zählt, dass er im Betrieb voll anerkannt ist.“ Gleiches gelte für die ausländischen Mitarbeiter, die hierzulande ja sofort ge-



Ein Lieblingsprojekt von Michael Renner: der „Pschorr“ an der Schrennhalle in München.

duzt würden. Der Firmenchef erwähnt die christliche Einstellung und die vorgegebenen Werte, die er leben möchte und wolle. „Schon der Vater hat vorgelebt, was ich jetzt lebe.“ Der Handschlag gilt bei Renner noch etwas, wobei er die meisten Enttäuschungen eher bei seinen Auftraggebern als bei seinen Arbeitnehmern erlebt hat.

Während sich der Bauingenieur gerade mit einer Auftragsausschreibung herumplagt, erklärt er, dass seine Vorstellung von Unternehmer-



Bei Michael Renner zählt der Handschlag noch etwas.

tum auch etwas mit ideellen Sozialleistungen zu tun habe. Seine Frau erläutert das und spricht von der sozialen Verantwortung, die im Betrieb immer schon an erster Stelle gestanden habe. Der Erhalt des Arbeitsplatzes zum Beispiel, auch in Zeiten, als die Bauwirtschaft am Boden gelegen sei. Oder für die Mitarbeiter da sein, wenn kurzfristig ein Darlehen gebraucht, eine Wohnung gesucht werde oder man den richtigen Arzt vermittelt habe und mit dem Betreffenden auch dort hingegangen sei. Den guten und rücksichtsvollen Umgang in der Familie und in der Firma habe es schon immer gegeben, das werde jetzt nur weitergeführt. Dann sagt Elisabeth Renner so alt-

modische Dinge wie: „Wenn ich ein liebevolles Elternhaus habe, wo Zuwendung, Rücksicht, Geborgenheit an oberster Stelle stehen, dann fällt’s mir leicht, als Erwachsener ebenso zu handeln.“ Das hört sich jetzt an, als ob die Chefin und der Chef fernab auf dem Planeten „zur heilen sozialen Welt“ leben. Die beiden stehen jedoch mitten im Leben und sehen in der Münchner Stadt die Realitäten, vor allem das wachsende Heer der ausbildungs-, arbeits- und somit hoffnungslosen Jugendlichen. Elisabeth Renner kennt die Schicksale: „Das Schlimmste ist, wenn ein Mensch nicht mehr gefordert ist oder sich sagt, auf mich wartet sowieso keiner – dann geht’s abwärts.“ Wer fängt sie auf, wer sagt ihnen: „Du wirst gebraucht, du bist wichtig“?

Dafür gibt es solche Planeten der sozialen Welt wie die Firma in Obersendling. Sie und ähnlich denkende und handelnde Unterneh-

men würden wahrscheinlich noch weitaus mehr Lehrlinge ausbilden und danach einstellen, wenn zum Beispiel die Stadt München und der Freistaat Bayern, wie erwähnt, bei Bauaufträgen nicht immer auf die Billigen Jakobs dieser Welt schielen würden. Die Kosten, die der soziale Absturz vor allem junger Menschen verursacht, belasten die öffentlichen Haushalte um ein Zigfaches im Vergleich zu den vermeintlich teureren einheimischen Anbietern bei Ausschreibungen. Die ansässigen Firmen mögen zwar ein wenig teurer sein, bringen dafür aber heimisches Personal in Lohn und Brot und bieten den Menschen

eine Perspektive, wirtschaftlich und sozial. Dann kann auch ein Betriebsklima wie bei der Bauunternehmung Renner entstehen, das mit Geben und Nehmen zu tun hat: Zum Beispiel, wenn die Firma mitten in der Nacht einen Notfall hat, dann alarmiert Michael Renner den Polier und wenig später sind alle Mann auf der Baustelle – wenn es nötig ist, die ganze Nacht über. „Das geht halt nur, wenn man füreinander da ist“, sagt Elisabeth Renner und schaut auf die Uhr. Ein Gespräch mit Jesus steht an. Der hat Probleme. Seine Schwester braucht dringend eine Wohnung und er eine gute Klinik, um seine Venen operieren zu lassen. Wie wir später erfahren, hat sich beides lösen lassen.



Firmenchef Michael Renner.